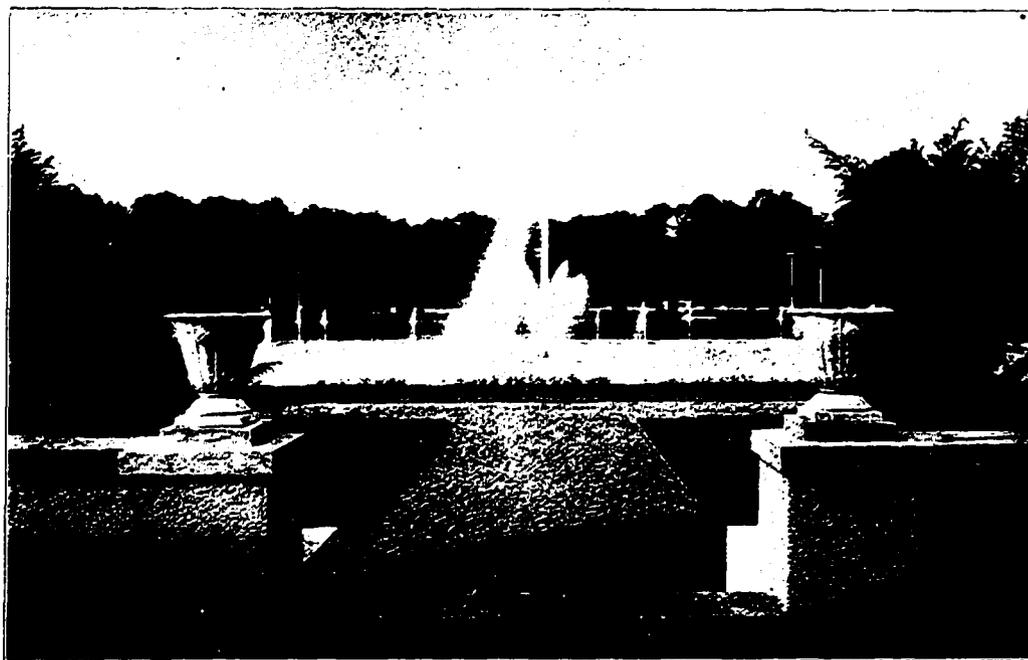


GARTEN-GESTALTUNG



Gartenbau-Ausstellung Liegnitz 1927. Blick von der Sommerblumen-Terrasse zur großen Fontäne.
(Fot.: Foglar)

Liegnitzer Gartenbauausstellung 1927

Nach gründlicher Aufrüttelung aller Kreise, die an einer Deutschen Gartenbau- und Schlesiſchen Gewerbeausstellung Anteil nehmen könnten, — und eigentlich sollte das im Hinblick auf die wirtschaftliche und politische Bedrängnis des deutschen Ostens das ganze übrige Deutschland sein — fand am 25. Juni ds. Js. die feierliche Eröffnung dieser Ausstellung statt.

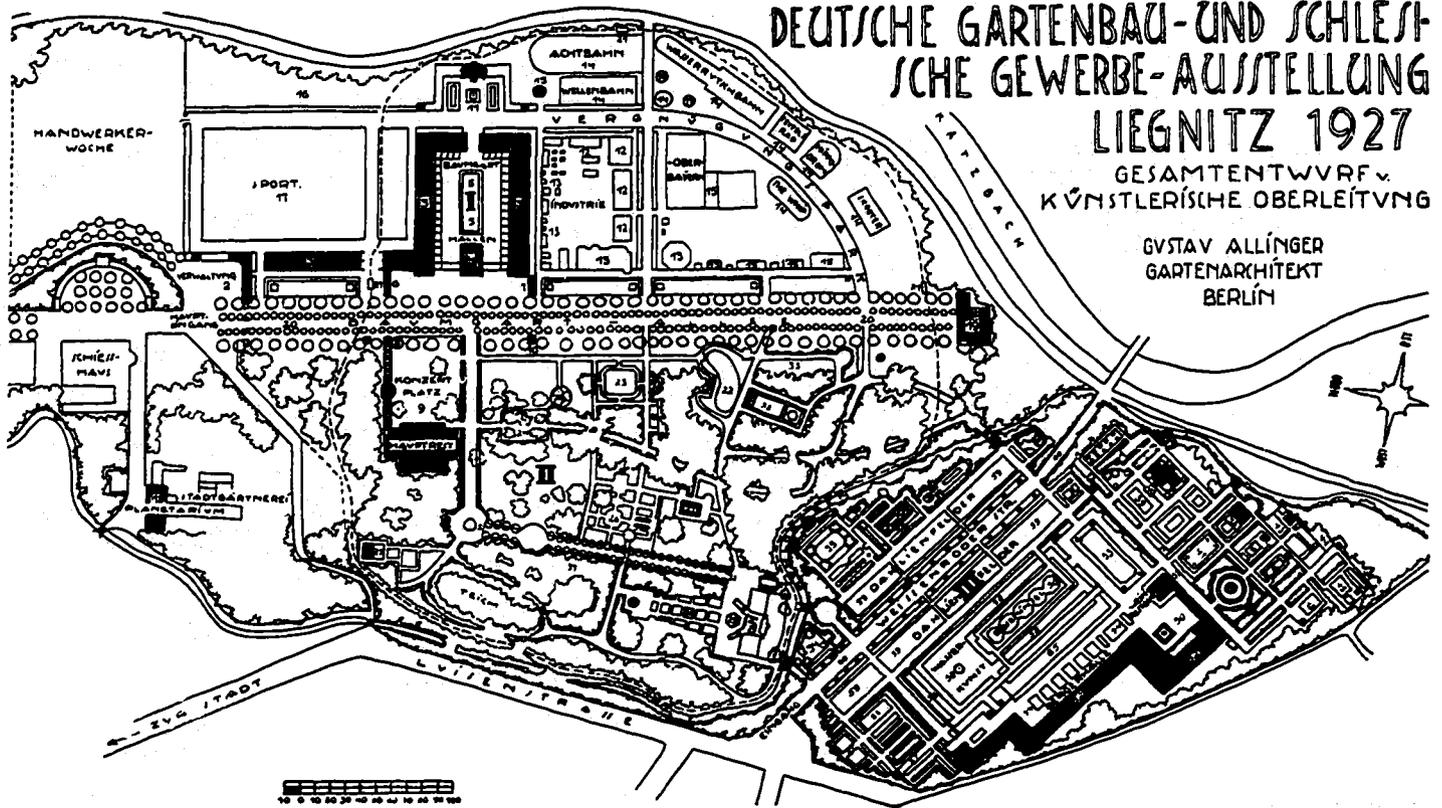
Es war eine eindrucksvolle Veranstaltung sowohl im Hinblick auf die daran teilnehmenden Persönlichkeiten — Spitzen der Reichs- und Staatsbehörden, führende Männer der Berufs- und Wirtschaftsgruppen usw. — als auch wegen der gehaltvollen Ansprachen, die sich wohltuend von der sonst bei solchen Gelegenheiten vordringlichen Betonung wirtschaftlicher Sonderinteressen unterschieden.

Besonders erfreulich war es auch, daß von zuständiger Stelle die Ausstellung in ihrer Gesamtheit als gartenkünstlerische Leistung gewürdigt und ihrem Gestalter die gebührende Anerkennung nicht vorenthalten wurde. In Dresden war im vorigen Jahre sein Name nur beiläufig in einer der Eröffnungsreden genannt, und erst dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst blieb es vorbehalten, einige Wochen nachher, gelegentlich des Festabends im Dresdener Rathaus am 28. Juni 1926, die Würdigung der künstlerischen Leistung, die eine solche Ausstellung darstellt, nachzuholen. Es berührte deshalb in Liegnitz sehr sympathisch, daß schon der dor-

tige Oberbürgermeister beim Eröffnungsakt Worte verständnisvoller Anerkennung für Herrn *Allinger* fand: „Ueber allem,“ sagte er, „ist es die künstlerische Ausgestaltung, die unserer Ausstellung ihren größten und tiefsten Reiz verleiht. Sie, Herr *Allinger*, haben den Gesamtentwurf geschaffen und, als wir Sie hierher beriefen, an Ort und Stelle alles das zur Tat werden lassen, was Ihre künstlerische Intuition Ihnen eingab. Ihr Name bedeutet, abgesehen von dem, was Sie in Dresden geschaffen haben, ein Programm für sich, und wir danken es Ihnen, daß Sie auch bei uns die Fülle Ihrer künstlerischen Gedanken und Anregungen zur reifen und uns alle entzückenden Tat werden ließen.“

Der preußische Landwirtschaftsminister wurde der Bedeutung des Gartens im Leben breiter Volksschichten gerecht und wußte neben dem Garten am Hause die öffentliche Betätigung des Gartengestalters als lebensnotwendig für die Großstadtbevölkerung hervorzuheben.

Vielfach hat man in den letzten Wochen versucht, das Liegnitzer Ausstellungsunternehmen mit der vorjährigen Dresdner Jubiläums-Gartenbauausstellung in Parallele zu setzen. Der Umstand, daß die gestaltende Leitung in beiden Fällen in den Händen der gleichen Persönlichkeit lag, reizt allerdings innerhalb der engeren Fachkreise zu gewissen Vergleichstellungen an, und wir werden darauf im Folgenden nicht verzichten können. Aber darüber



Abchnitt I.

1. Autopark.
2. Verwaltungsgebäude. Architektur: R. Günther, Liegnitz.
3. Baumgarthallen. Architektur: R. Günther, Liegnitz.
4. Druckerei Krumbhaar, Liegnitz, Architektur: Heider u. Günther, Liegnitz.
5. Großer Schmuckhof. Entwurf: Allinger.
6. Feuerwehr-Sanitätswache.
7. Polizeiwache.
8. Post.
9. Hauptrestaurant, Konzertplatz. Architektur: R. Günther, Liegnitz.
10. Garderobe.
11. Kleiner Schmuckhof. Entwurf: Allinger.
12. Gewächshausbauten.
13. Industriebauten.
14. Vergnügungspark. Hugo Haafe, Hannover.
15. Erfrischungsstätten.
16. Beregnungsanlagen u. Bodenbearbeitungsmaschinen usw.
17. Sportplatz.
18. Planetarium.
19. Musterbäckerei der Bäckerinnung. Architektur: Heider u. Günther, Liegnitz.
20. Baumgartallee.

Abchnitt II.

21. Bahnhof der Liliputbahn. Aussteller: Smolchewer, Breslau.
22. Heizbarer Teich.
23. Rosengarten P. Lambert, Trier. Entwurf: C. Christ, Liegnitz.

24. KinderSpielplatz.
25. Deutsches Kaliyndikat.
26. Sondergarten H. Jungclaussen G.m.b.H., Frankfurt, Oder.
27. Dahliengarten P. Süptitz, Saalfeld. Entwurf: Allinger.
28. Sondergarten O. Otto, Liegnitz. Entwurf: Allinger.
29. Tanzkaffee. Architektur: R. Günther.
30. Brücken über den Mühlgraben.
31. Hirschzwinger.
32. Schubertallee.
33. Palmenhain. Entwurf: Parkdirektor F. Stämmeler, Städt. Parkverwaltung.

Abchnitt III.

34. Sondergarten Nonne u. Hoepker, Ahrensburg. Entwurf: C. Christ.
35. Sondergarten Titus Herrmann Nachfolg. Entwurf: Allinger und Christ.
36. Sondergarten M. Tantau, Ueterfen. Entwurf: C. Christ.
37. Sondergarten A. Teichmann, Liegnitz. Entwurf: Allinger.
38. Sondergarten Winter. Entwurf: R. Winter, Schweidnitz.
39. Sondergarten P. Behnisch, Brockau. Entwurf: F. Stämmeler.
40. Haus Christoph u. Unmack, Niesky. Entwurf Arch. Prof. Scharoun-Breslau.
41. Sondergarten C. Berndt-Zirlau. Entwurf: Christ und Allinger.
42. Haus Christoph u. Unmack, Niesky. Entwurf: Arch. B.D.A. Hadda, Breslau.

43. Wochenendgarten A. Aglaster, Liegnitz. Entwurf: Allinger.
44. Maulbeerhecken für Seidenraupen, Bienenhaus, Vogelschutzgehölze.
45. Arzneigarten, Deutscher Apothekerverein Gau Liegnitz. Entwurf: Allinger.
46. Kleingarten A. Altischer, Schweidnitz. Entwurf: A. Altischer.
47. Kleingarten des Verbandes der Breslauer Kleingartenvereine E. V. Entwurf: A. Greis, Breslau.
48. BaumSchulgarten W. Guder, Breslau-Carlowitz.
49. Sondergarten Grossmann, Brostau bei Glogau (Kindertheater). Entwurf: Allinger.
50. Gartenhof, Weinrestaurant. Entwurf: Allinger.
51. Weinrestaurant. Architektur: R. Günther.
52. Bergerhallen: Wissenschaft, Gärtner. Sonderschauen, Gartenbauindustrie. Architektur: R. Günther.
53. Rosenterrasse Th. Böhm, Obercaffel. Entwurf: Allinger.
54. Sommerblumenterrasse. Entw.: Allinger.
55. Seerosenteich.
56. Rosenanlage u. Roseninsel. Entwurf: Allinger. Ausf.: Verein Deutscher Rosenfreunde.
57. Obstbäume und Beerensträucher.
58. Springbrunnen- und Wasseranlage.
59. Dahlienbeete. Ausf.: Deutsche Dahliengesellschaft.
60. Weißenroderstraße.

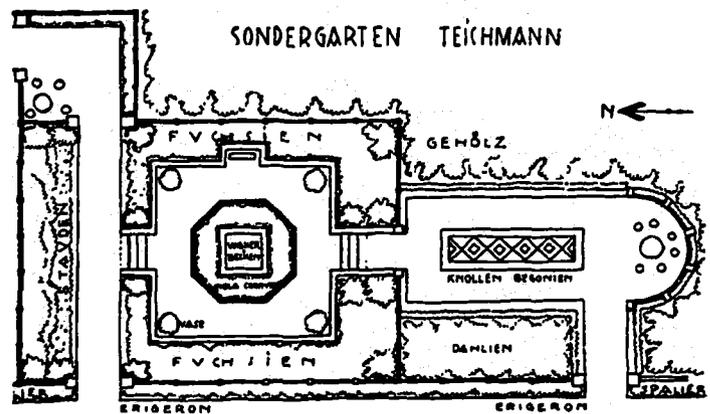
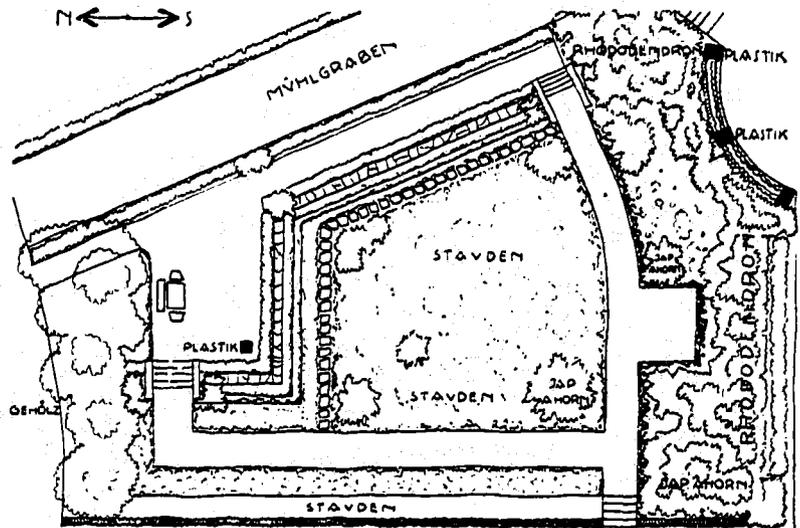
hinaus sollte man sich, unbefehdet der vollen Anerkennung, die der Liegnitzer Bürgerschaft und Stadtverwaltung für ihren Entschluß gebührt, eine solche Ausstellung ins Leben zu rufen, vor gewagten Vergleichen hüten. Es

mag schon sein, daß der Flächenraum, den die Gartenbauausstellung und Gewerbeausstellung in Liegnitz zusammen einnehmen, annähernd so groß ist, wie der der Dresdner Jubiläumsausstellung 1926; es mögen auch in sonstigen

Aeußerlichkeiten gewisse Vergleichsmomente zu finden sein. Aber durch deren übertreibende Betonung würde man der Sache, um derentwillen Liegnitz wagemutig für den deutschen Osten geradezu in die Bresche getreten ist, nur schaden. In Liegnitz will man, — das kam mehr oder weniger in allen Ansprachen und Unterhaltungen während der Ausstellungseröffnung zum Ausdruck — das übrige Deutschland daran erinnern, daß östlich der Linie Berlin-Dresden auch noch deutsches Land liegt, deutsches Kulturleben pulst und deutscher Unternehmungsg Geist schafft. Um das zu zeigen, hat man die Ausstellung veranstaltet, und was sie bietet, genügt vollauf für den beabsichtigten Zweck. Reklamehafte Ueberspannung kann den Eindruck der guten und ehrlichen Arbeit, die dort gezeigt wird, nur abschwächen. Liegnitz ist die Gartenbauausstellung des Jahres ist. Alles weitere erübrigt sich.

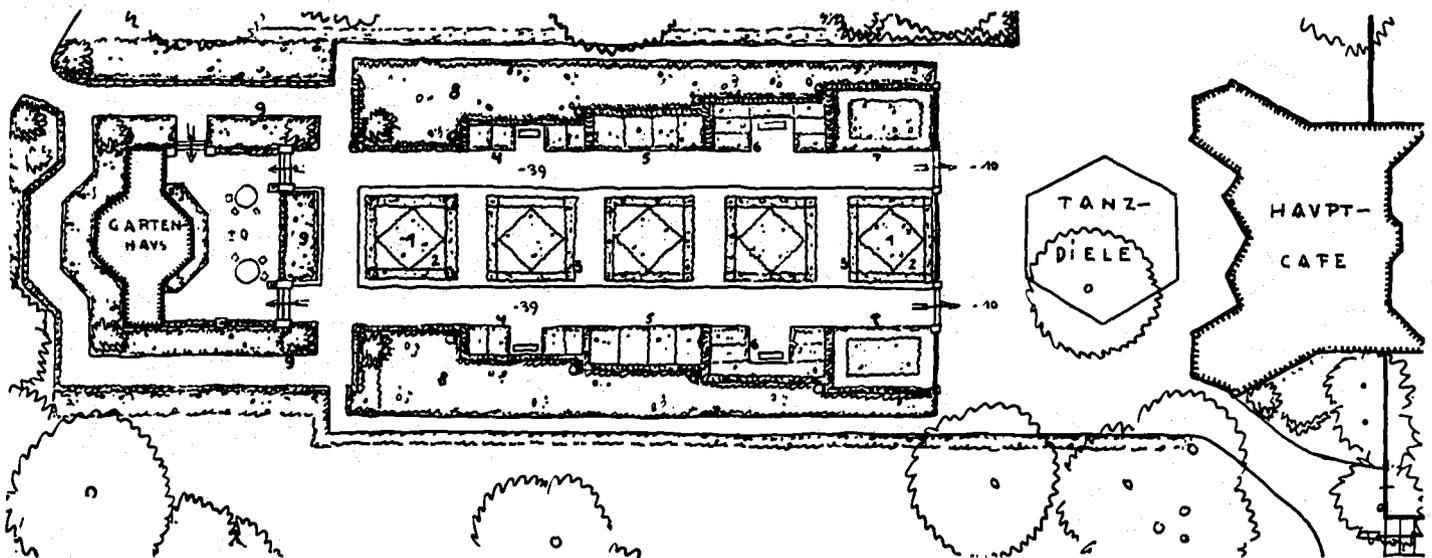
Insbesondere würde die fachliche Würdigung, deren sich eine Fachzeitschrift zu befleißigen hat, von ganz neuen Voraussetzungen auszugehen haben und zur Anlegung eines anderen Maßstabes genötigt sein, wenn anzunehmen wäre, man habe sich in Liegnitz eine Ueberflügelung der Dresdner Jubiläums-Gartenbauausstellung zum Ziele gesetzt. An Derartiges hat man jedenfalls im Winter 1925/26, als Umfang und Bedeutung der Dresdner Ausstellung sich bereits deutlich erkennbar abzeichneten und man in Liegnitz einen wie das Hornberger Schießen ausgegangenen Wettbewerb mit überaus bescheidenen Preisen ausschrieb, sich dann aber scheute, daraus die gebotene Folgerung zu ziehen, und statt dessen mit örtlichen Kräften den Rahmen der Ausstellung zu gestalten versuchte, nicht gedacht.

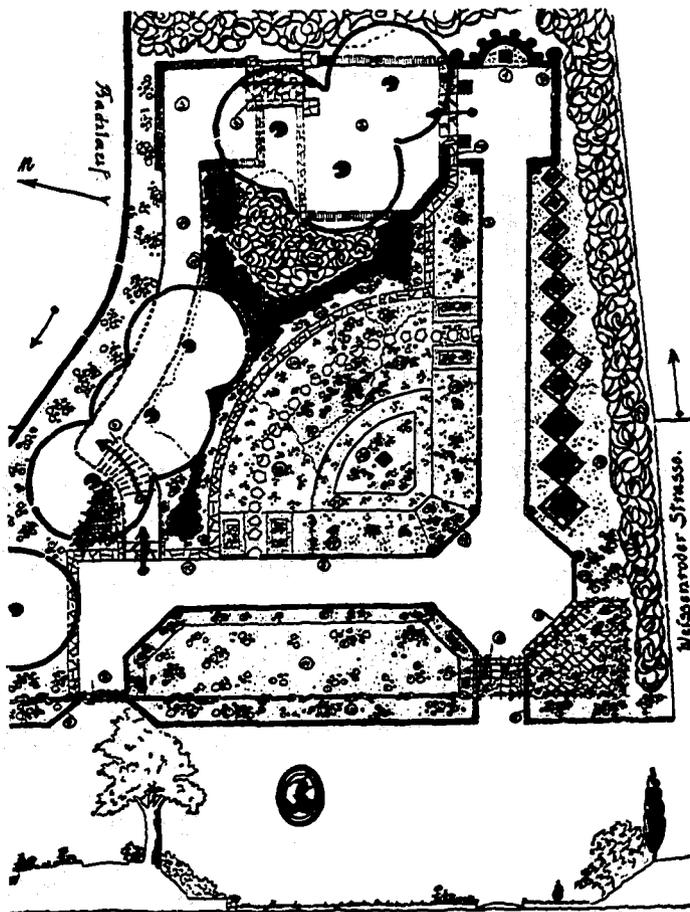
Vor dem möglichen Verfagen wurde die Sache dann bewahrt, als man sich zur Berufung des Fachmannes entschloß, der inzwischen in Dresden seine Fähigkeit zur Bewältigung solcher Aufgaben bewiesen hatte. Allerdings scheint unter Allingers Einfluß das Liegnitzer Unternehmen dann doch in mancher Hinsicht über das ursprünglich Gewollte hinausgewachsen zu sein. Allinger ist sich aber wohl stets der Distanz zwischen Dresden und Liegnitz bewußt geblieben,



Sondergärten auf der Liegnitzer Gartenbau-Ausstellung.

- Oben: Staudengarten Nonne und Höpker, Ahrensburg bei Hamburg. Entwurf: Konrad Christ, Liegnitz. 1 : 400 (Größe ca. 900 qm).
- Mitten: Sondergarten Hugo Teichmann, Liegnitz. Entwurf: G. Allinger. 1 : 500 (Größe ca. 600 qm).
- Unten: Sommerblumengarten Oskar Otto, Liegnitz. Entwurf: G. Allinger. 1 : 500 (Größe ca. 1450 qm).



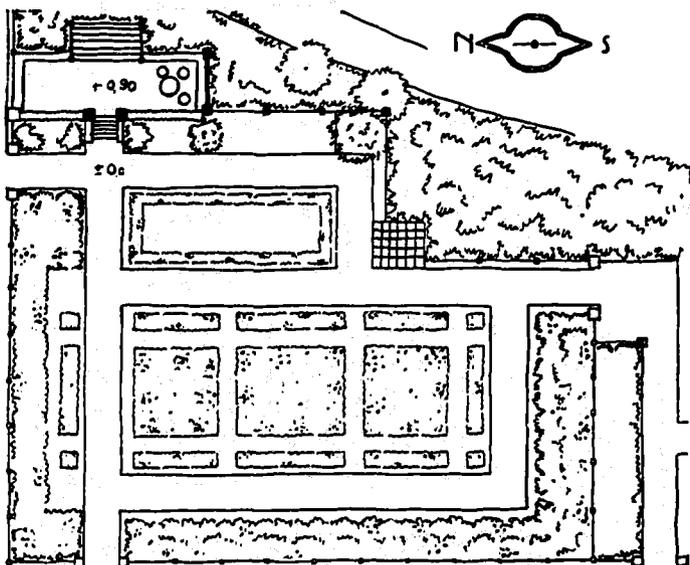


Sondergärten auf der Liegnitzer Gartenbau-Ausstellung.

Oben: Garten des Staudenfreundes Rudolf Winter, Schweidnitz. 1 : 300 (Größe ca. 750 qm).

Unten links: Rosengarten M. Tantau, Uetersen. Entwurf: Konrad Christ, Liegnitz. 1 : 500 (Größe ca. 1800 qm).

Unten rechts: Blumenkleingarten des Verbandes Breslauer Kleingartenvereine. 1:250 (Größe ca. 375 qm). Entw.: A. Greis, Breslau. Bepflanzung: 1. Stauden. 2. Sommerblumen. 3. Niedere Rosen. 4. Dahlien. 5. Hecke. 6. Blütensträucher. 7. Beerensträucher. 8. Kirichbaum. 9. Heil- und Küchenkräuter. 10. Schnurbäume und Erdbeeren. 11. Kompost.

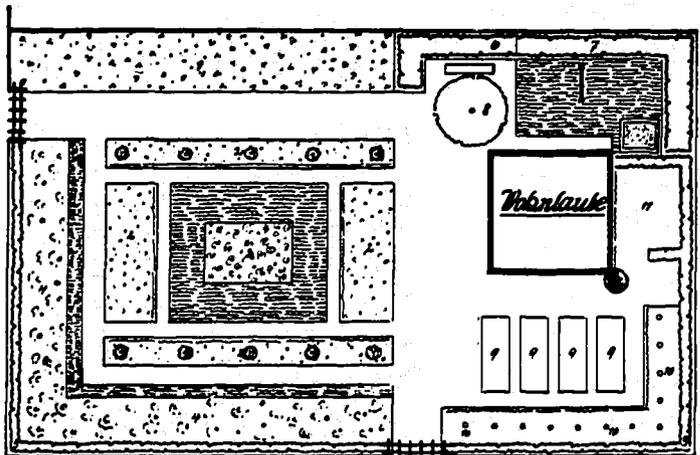


und das übrige mag die begreifliche Abneigung des Künstlers, sich zu wiederholen, getan haben.

So findet derjenige in Liegnitz seine Rechnung nicht, der an die Dresdner großen Zahlen, an die Fanfaren vom „Riesengroßen Rosengarten“, vom „Garten zum Blauen Ritterhorn“ und dergleichen denkt. Der Liegnitzer Stadtpark ist kein Dresdner „Großer Garten“; er läßt die Entwicklung eines Netzes weitausgreifender Achsen nicht zu, wie sie sich in Dresden sozusagen von selbst ergaben und im Gelenkpunkt durch den „Grünen Dom“ ihre starke Betonung fanden. Zu derartigem bot der der Auffassung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entsprechende Liegnitzer Stadtpark und die Bergerwiesen keine Gelegenheit. (Siehe Lageplan Seite 122.)

So ist Allinger ganz folgerichtig dazu gekommen, in dem Stadtpark, soweit seine Lichtungen es gestatteten, kleinere Teile der Gartenbauausstellung unterzubringen, den Hauptteil und ihr Schwergewicht aber auf die südwestlich an ihn ohne vermittelnde Uebergänge angrenzende Freifläche der genannten Wiesen zu verlegen. Sie sind vom Stadtpark durch den feine Grenzen nach Südwesten bildenden Mühlgraben geschieden. Der Mühlgraben liegt um etwa 1,5 m höher als die Wiesen, der Uebergang wird durch eine dammartige Böschung gebildet. (Man vergleiche das Profil unter dem Lageplan des Staudengartens von Rudolf Winter-Schweidnitz hierneben.) Die Sehne des Bogens, den der Mühlgraben beschreibt, stellt die ebenfalls etwa 1,5 m über mittlerer Geländehöhe liegende Weissenroder Straße dar (Richtung nordwest-südöstlich). Die Gesamtform der Wiesenfläche ist die eines verhöhenen Trapezes.

Auf dieser Freifläche hat Allinger, veranlaßt durch die unverrückbare Lage der genannten Straße, ein System von Parallelen angeordnet, das an der Südostgrenze seinen Abschluß durch die Bergerhallen gefunden hat. In deren Räume sind die wissenschaftlich-technische Ausstellung, die Planausstellung der in der Hauptsache schlesischen Städte, die Binderei-Ausstellung und dgl. untergebracht. Die zahlreichen Parallelen lösen die Fläche in vielerlei Wege, Rasen- und Blumentreifen auf, die wiederum in Rabatten und Beete von verhältnismäßig kleinen Abmessungen untergeteilt sind. Gegenüber dem Riesengroßen, das in Dresden der Ausstellung das Gepräge gab (Rosengarten, Dalienfelder, Ritterhorngarten usw.), hat es Allinger hier mit einer Mosaik kleiner Flächen versucht, was zweifellos vieles für sich hat und im einzelnen



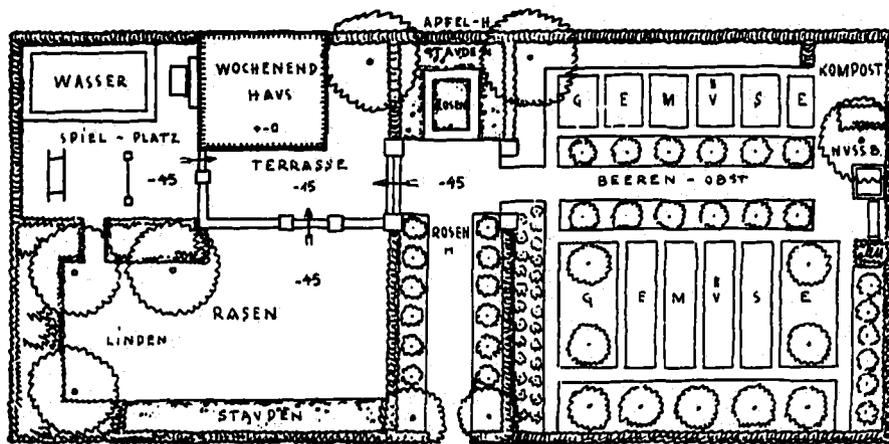
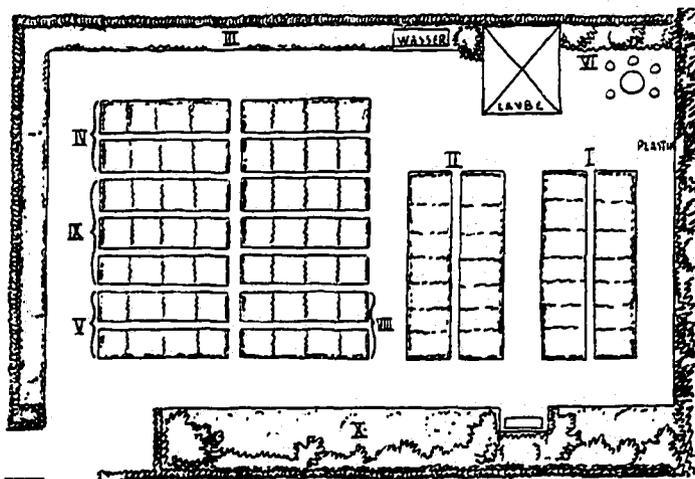
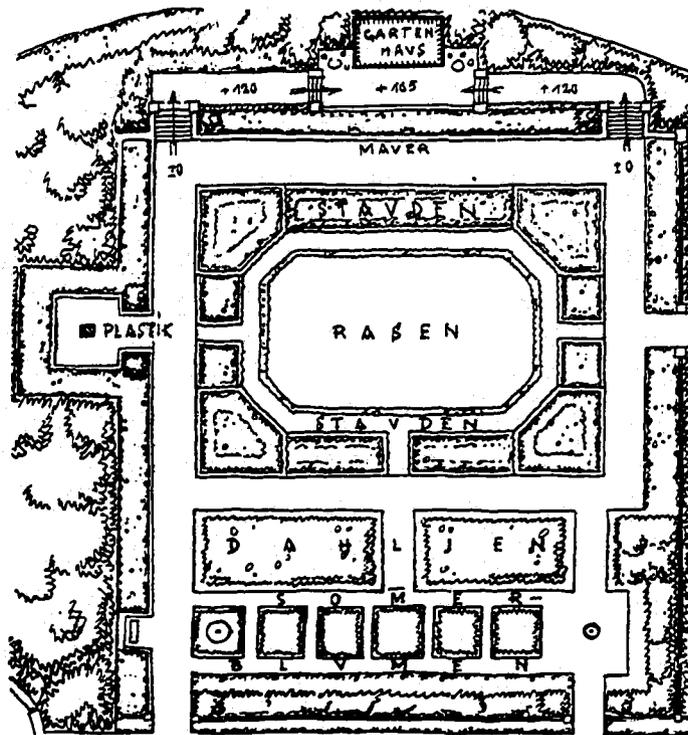
viele Reize bietet, zumal, wenn erst alles in Blüte steht. Auch ist für den Gartenfachmann das Sorrenstudium der ausgestellten Pflanzenarten viel leichter, als wenn solche der Massenwirkung wegen auf großen Flächen vereinigt sind.

Allein man vermißt in diesem System parallel gelagerter Flächen eine beherrschende und der ganzen Anordnung Rückgrat gebende „Dominante“. Man empfindet das schon beim Blick auf den Lageplan, noch viel mehr aber in der Wirklichkeit, zumal auch Standorte fehlen, von wo aus man die Gesamtanordnung oder wichtige Abschnitte klar überschauen könnte; fast immer ist es so, daß der Blick jeweils die Parallelen der Hauptaufteilung diagonal schneidet. Das gilt auch, abgesehen von seiner aller-nächsten Umgebung, für das mit seinem eigenartigen Turm die Blicke allseitig auf sich lenkende Kaffee-Rosenhof. Der Turm ist überdies nur Dekoration und nicht bestiegar. Ein eindeutig klares Bild, wie es sich von einem der Ausgänge der Bergerhallen über das Hauptbecken der „Wasserkunst“ gewinnen läßt (Bild Seite 121), findet sich kaum an anderer Stelle.

Man kann der Meinung sein, daß solchen Achsen-Sichten keine übertriebene Bedeutung beigelegt und ihnen nicht die gesamte Geländeaufteilung untergeordnet zu werden braucht. v. Engelhardt warnt bei jeder Gelegenheit sogar vor der Manie der großen Achsen und mit vollem Recht in allen Fällen, wo es sich um den behaglichen Hausgarten handelt. Aber allzu ausschließlich sollte man dem Streben nach „Bewegung im Grundriß“, wie Völckers das in „Gartenkunst“ 1926, Seite 97 ff nennt, doch auch nicht stattgeben, namentlich bei einem Ausstellungsgarten, wo ein gewisser Grad von „Repräsentation“ erwartet und, wenn man sich zwischen vielen Einzelheiten im Gelände mühelos zurechtfinden soll, gefordert werden muß.

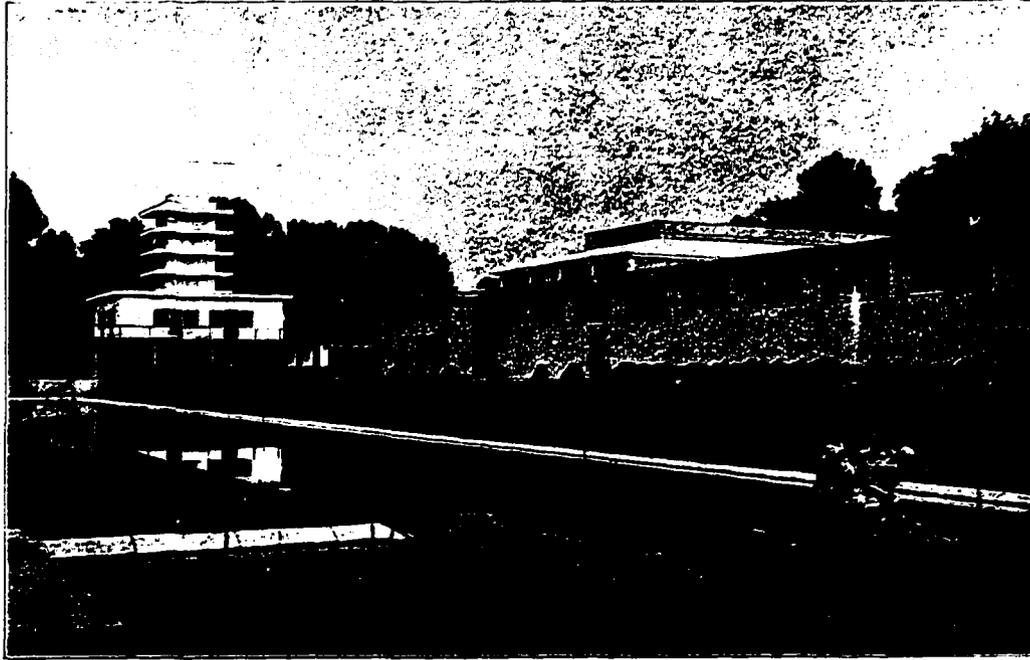
Wer freilich Allinger kennt und weiß, wie stark die Neigung bei ihm ausgeprägt ist, sich immer von einer neuen Seite zu zeigen, sich an neuen Problemstellungen zu versuchen, wird Verständnis dafür aufbringen, daß er sich geradezu gestraubt zu haben scheint, im vorliegenden Falle etwa mit Anklängen an Dresden zu kommen.

Aber dieses grundsätzlich anzuerkennende Streben hat ihn wohl etwas sehr in Kleinmalerei verstrickt, Kleinmalerei, die so weit geht, daß die rund 2500 qm Wasserfläche vor den Bergerhallen etwa zur Hälfte in eindrucksvoller Rechteckform dargeboten, zur anderen Hälfte in schmale Kanäle aufgelöst ist, die bei ihrer Lage im Gelände und Umrahmung mit Blumenbeeten trotz der Reihen reizvoller Sprudel nicht genügend zur Geltung kommen wollen. Zwei dieser Kanäle dienen zur Abgrenzung einer „Roseninsel“, des Kernstücks der Ausstellung des Vereins deutscher Rosenfreunde, während ein pa-



Oben: Sondergarten Titus Hermann Nachf., Liegnitz. Entwurf: G. Allinger und Konrad Christ. 1 : 500 (Größe ca. 1850 qm).
Mitten: Heil- und Giftpflanzengarten des Deutschen Apothekervereins, Gau Liegnitz. Entwurf: G. Allinger. 1 : 300 (Größe ca. 500 qm).

Unten: Wochenendgarten Amand Aglaster, Liegnitz. Entwurf: G. Allinger. 1 : 300 (Größe ca. 600 qm).



Das Seerosenbekken mit Bergerhallen und Rosenhof. (Fot.: Foglar)
Entwurf: G. Allinger. Architektur: Robert Günther.

parallel verlaufender dritter Kanal (mit Nymphaeen besetzt) den Fuß einer Terrasse bespült, die dem Hauptteil der Bergerhallen vorgelagert ist. Auf dem Bild Seite 126 ist dieser Kanal zu sehen. Man wird zustimmen, daß es wirkungsvoller gewesen wäre, die Terrassenmauer wenigstens unmittelbar aus dem Wasser aufsteigen zu lassen, anstatt ihr erst noch einen Rasenstreifen mit Blumenbeeten vorzulagern, — also auch hier eine unverkennbare Neigung zur Mosaik und Kleinmalerei auf Kosten größzögiger Klarheit von Flächen und Linien.

Was Liegnitz vor Dresden auszeichnet und sich vielleicht aus der in vorstehenden Zeilen umrissenen Gesamteinstellung zu intimerer Gestaltungsform ergibt oder doch in der gleichen Richtung liegt, ist die verhältnismäßig starke Berücksichtigung, die das Haus- und Kleingartenproblem auf dieser Ausstellung gefunden hat. Auch mag es wohl aus den Zeitbedürfnissen sich ergeben haben, die — klarer als noch vor zwei Jahren — das Ringen um die neue Wohnform erkennen lassen. — Abgesehen von einigen Gartengebilden in anderen Teilen der Ausstellung zieht sich an dem gesamten Nordost- und Südoststrand der Bergerwiesen, also in Anlehnung an den Mühlgraben eine fortlaufende Kette kleiner Sondergärten entlang, in denen den verschiedensten Liebhabergarten-Bedürfnissen Rechnung getragen ist. Es findet in der verhältnismäßig starken Betonung solcher Gartentypen die Erkenntnis Ausdruck, daß die Gartengestaltung, will sie nicht einseitig den Luxusneigungen und Gartenliebhabereien der oberen Gesellschaftsklassen dienen und zum Mittler zwischen diesen und den für sie arbeitenden Anzuchtgärtneren werden, auch Lösungen zur Befriedigung des Gartenhungers jener vielen Tausende finden muß, die aus der drückenden Enge des Großstadt-Miethauses nach einer Wohnform streben, deren Vorzug in der Verbindung mit einem kleinen Garten besteht. Ob nun im Dauerkleingarten, in Flachbausiedlungen, im Wochenendgarten oder

Vororteigenheim die Lösung gesucht wird, — im Grunde genommen ist es immer das gleiche Bedürfnis, das in dieser oder anderer Ausdrucksform sich Geltung zu verschaffen sucht. Die Beispiele der Liegnitzer Ausstellung waren durchaus nicht ausnahmslos in diesem Sinne gemeint. Aber ob man nun den Heil- und Giftpflanzengarten des deutschen Apothekervereins, Gau Liegnitz (Abbildung Seite 125 mitten), den Sommerblumengarten von Oskar Otto-Liegnitz (Abbildung Seite 123 unten), den Rosengarten von M. Tantau-Uetersen (Abbildung Seite 124 unten links), den Garten des Staudenfreundes von Gustav Winter (Abbildung S. 124 oben), den Wochenendgarten von Amand Aglaster in Liegnitz (Abb. S. 125 unten), den Blumenliebhabergarten des Verbandes Breslauer Kleingartenvereine (Abb. S. 124 unten rechts) oder einen anderen ins Auge faßt*), — immer findet man darin Anregungen für die Form eines Gärtchens beschränkten Umfanges, um Bedürfnisse zu befriedigen, wie sie in den breiten Schichten des Volkes heute trotz des von den Vertretern der Bodenspekulation so eifrig betonten Abflauens der Kleingartenbewegung bestehen und, vielfach immerhin noch nicht ganz klar empfunden, nach Befriedigung drängen. Hier liegt für den Gartengestalter ein Arbeitsgebiet vor, das zwar keine großen Honorare nach der Gebührenordnung in Aussicht stellt, wohl aber der Kette der Beweise für die von mancher Seite noch immer angezweifelte Daseinsberechtigung des Berufs der Gartengestalter ein weiteres Glied einfügt. Jeder verständige Gartenarchitekt sollte sich dieses Arbeitsgebietes mit Nachdruck annehmen und es nicht der Beackerung durch einige wenige Kleingarten- und Siedlungsspezialisten überlassen. Ob Zufall oder Absicht, jedenfalls weist Liegnitz hier gegenüber Dresden einen unverkennbaren Fortschritt auf. Die auf

*) Auch Arthur Altscher-Schweidnitz ist mit einem guten Garten vertreten; den Grundriß erhielten wir leider zu spät, um ihn den wiedergegebenen Beispielen noch einfügen zu können.

Seiten 123 bis 125 wiedergegebenen Grundrisse (auf Einzelheiten soll nicht eingegangen werden) mögen als Nachweis dafür gelten.

Einem Teil dieser Gärten kommt die Lage am Fuße der Mühlgrabenböschung zustatten, die mit dem Baumbestand des angrenzenden Stadtgartens guten Hintergrund abgibt, während die ansteigende Böschungfläche zu reizvollen Geländeformungen zwanglos Anlaß bietet. Andere leiden am Mangel klarer und sie von der Nachbarschaft trennender Umrahmung. Gerade sie ist aber für den Eindruck eines solchen Gartens von besonderer Bedeutung, wie ja *Brandt-Kopenhagen* mit Recht auf die Wichtigkeit eines guten Abschlusses nach außen hin für solche kleinen Gärten in seinem Aufsatz in „Gartenkunst“ 1927 Juniheft Seite 90 nachdrücklich hinweist.

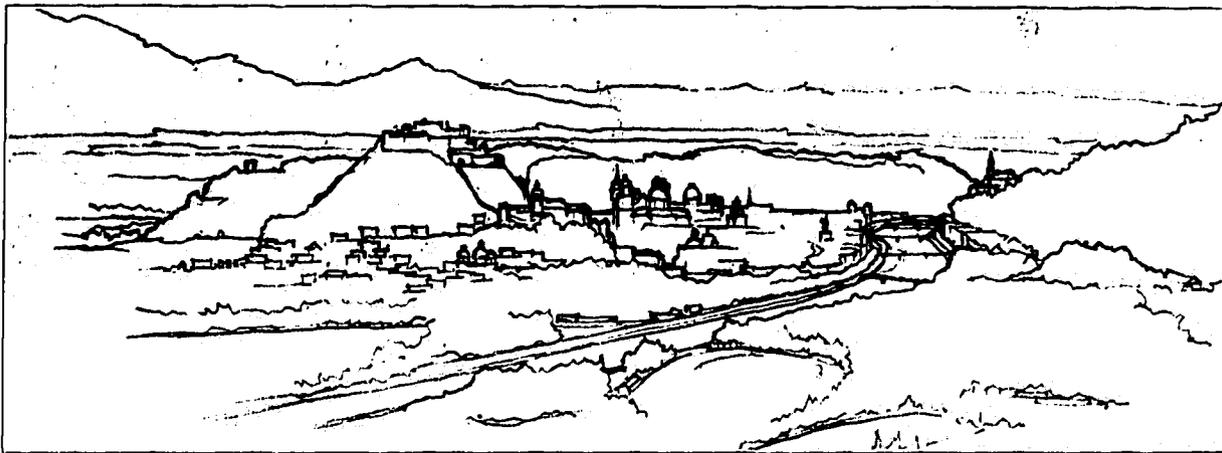
An guten Bildwerken ist die Ausstellung ziemlich reich. Man begegnet einigen Bekannten aus Dresden. Unter anderem den „Leoparden“ von Otto Pilz im sogenannten Schmuckhof der Gewerbeausstellungshallen, dem Puttenbrunnen von Ernst Grämer, dem „Flötenspieler“ von Corr, aber auch zahlreichen anderen: im Stadtpark steht eine reizvolle Brunnenchale mit krönender weiblicher Figur, (Professor Schmohl und Bildhauer Wilhelm Gerstel) in Travertin; — an anderer Stelle findet man Tierplastiken in Kunstkeramik des Karlsruher Werner Gothein, — reizvolle Putten der Kieler Kunstkeramik in Kiel-Garden im sogenannten Kindertheater (G. Grossmann, Brostau bei Glogau) — Putten von Paul Bolte in Dresden im Sondergarten Reinhold Benschs (Entwurf Oekonomierat Stämmeler-Liegnitz) — einen Kinderbrunnen von Mertens im Tantauschen Garten — an anderen Stellen keramische Pflanzkübel der von Dresden bereits bekannten Firma Velten-Vordamm bei Berlin u.a.m. In den Räumen der Bergerhallen, die den Abschluß nach Südwesten bilden, findet sich manches beachtenswerte Beispiel der Betätigung der schlesischen Städte auf dem Gebiete des öffentlichen Gartenwesens. Namentlich die Hauptstadt der Provinz scheint, wohl ein Ergebnis einflussvoller Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen dabei beteiligten Stellen, hierbei an der Spitze zu marschieren. Siedlung, Garten, Volks- und Sportpark und Friedhofswesen sind daran in gleicher Weise beteiligt. Aus Reichenbach i. S. sieht man in ausgezeichnete Dar-

stellung (etwas unvorteilhaft gehängt) künstlerische Ansichten von Siedlungen, Schwimmhalle u. a. von Stadtbaumeister Erbs. Bei Brieg fällt ein eindrucksvolles Kriegerdenkmal vorteilhaft auf. Görlitz ist gut vertreten mit einem übersichtlichen Modell der Stadt, das in überaus klarer Weise die Verteilung der Grünanlagen in dem stark bewegten Gelände erkennen läßt. Auch einige außerschlesische Städte (Königsberg, Insterburg, Stralsund u. a.) haben ausgestellt. Von Gartenarchitekten, deren Arbeiten in den Bergerhallen hängen, vermerken wir unter anderem Kurt *Schütze* und Otto *Schneider*-Breslau, Gottfried *Rettig*-Frankfurt am Main.

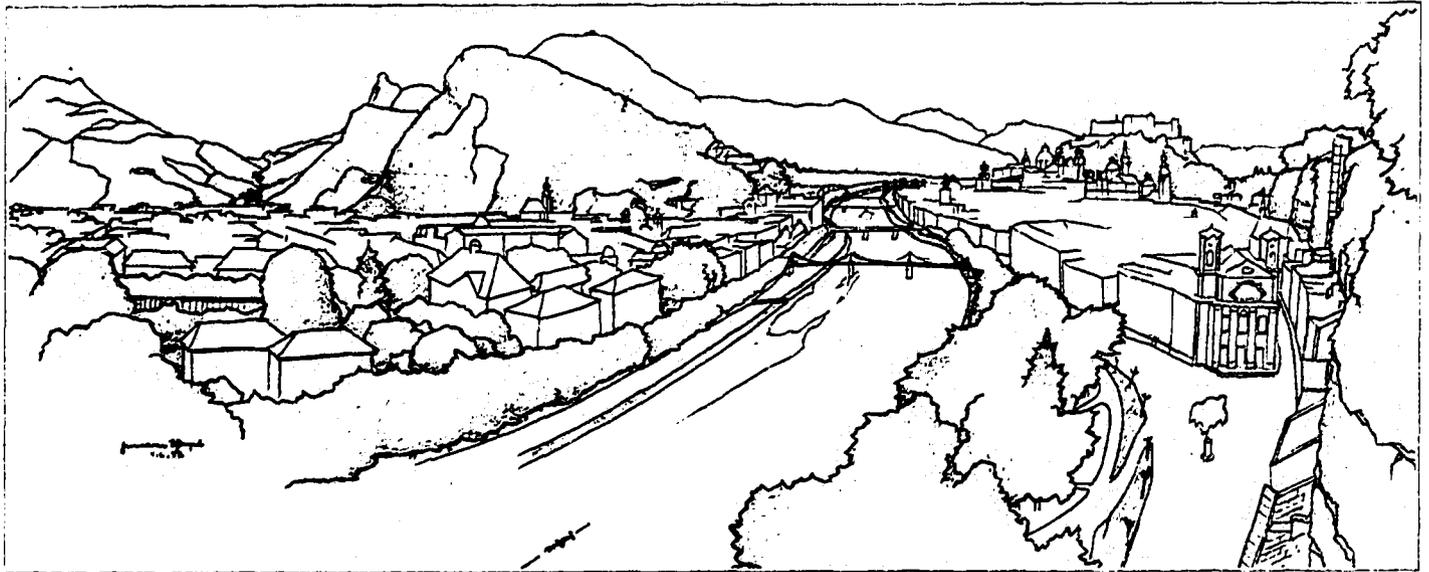
Die Gewerbeausstellung, die im Verlauf der Entwicklung zu der ursprünglich allein vorgesehenen Gartenbauausstellung hinzutrat, ist auf einem in der Hauptsache freien Gelände östlich der das Gesamtgebiet wirkungsvoll aufteilenden Baumgartallee untergebracht. Auch ein Vergnügungspark hat dort Unterkunft gefunden. Diese räumliche, aber verkehrstechnisch gute Verbindungen währende Trennung ergab sich ungezwungen aus den örtlichen Verhältnissen. Pflanzungen (Blumenschmuck und dergleichen) stellen gewisse Beziehungen her, vor allem aber der für die Gesamtausstellung einheitliche Charakter der Bauten, deren Oberleitung gleichfalls Allinger anvertraut war. Verantwortlich für sie zeichnet der Liegnitzer Architekt Robert Günther. Die Bauten sind durchgängig von schlichter Form und Haltung und würden zu Bemerkungen kaum besonderen Anlaß geben, wenn man nicht hier und da feststellen müßte, daß sie maßstäblich nicht überall zueinander in richtigem Einklang stehen. Wenn man daraufhin das Bild auf Seite 126 prüft und die Bergerhallen mit dem turmgekrönten Kaffee Rofenhof vergleicht, wird man dem beipflichten müssen. Ähnliches stößt einem auch an anderen Stellen der Ausstellung auf.

Wir müssen uns für dieses Mal auf die Herausarbeitung der wesentlichen Züge der Ausstellung beschränken und die würdigende Besprechung von Einzelheiten noch zurückstellen. Wir möchten dabei Andern nicht vorgreifen und zunächst abwarten, ob sich das Bedürfnis für weitere Erörterungen geltend macht. Anlaß dazu ist wohl noch ziemlich reichlich vorhanden.

Heicke.



Salzburg, vom Gaisberg aus gesehen.
Zeichnung von Wilhelm Schlegel, Gartenarchitekt, Salzburg.

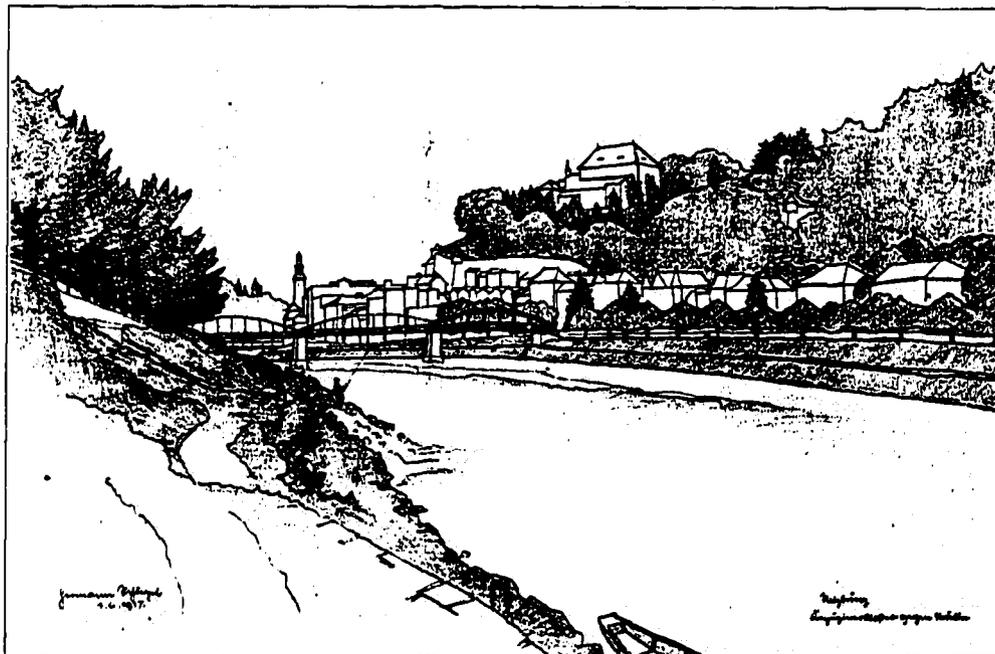


Salzburg, Blick von der Humboldtterrasse gegen Osten.

Stein und Pflanze im Stadtbild Salzburgs

Schönheit ist Gegensatz im Gleichgewicht. Mit der Offenheit und Reinheit der Gegner wächst der Einklang ihrer Zweierheit für uns Menschen. Die von aller Welt bewunderte Erhabenheit Salzburgs hat ihren Ursprung in der vollendeten Verteilung von Raum und Fläche, Form und Farbe, Stein und Pflanze. Das Gleichgewicht der großen Verhältnisse ist so absolut, daß die kleinen Mängel im Gesamtbild verschwinden. In einen naturgeschaffenen Rahmen wurde dies Wunderwerk gebaut. Wie sonst nirgends nördlich der Alpen tritt uns hier die Architektur

in ihrem Wesen als kubische Masse entgegen. Die „dachlose“ Stadt liegt als helle Architekturplatte zwischen den Bergen. Die Salzach trennt die Stadt entzwei, dunkler Fels und Baummassen staffeln die Festung, die Kloster Nonnberg, Nonntal und das Kapuzinerkloster um und über die Stadt. In sich geschlossene Stein- und Baummassen stehen sich gegenüber, bewaldete Berge greifen unvermittelt in das Stadtbild ein und bestimmen die Form der Bauflächen. Ist in der Altstadt der Baum eine geduldete Erinnerung an verbaute Gärten oder ein Lückenbü-



Salzburg, Blick vom Kapuzinerkloster gegen Mülln.
Zeichnungen von Wilhelm Schlegel, Gartenarchitekt, Salzburg.

ßer unvollendeter Architektur, so liegt andererseits das Einzelhaus der Umgebung wie auf grünen, schwellenden Wogen fortgetrieben. Kein Wunder, daß die so isoliert Kämpfenden doppelt stark ihr Wesen äußern. Wie stark wirkt der Einzelbaum im Stadtbild als „Motiv“, wie herausfordernd leuchten die Putzflächen der Häuser von den Bergen. Die Gegner wachsen aneinander. Salzburg ist ein Grenzort der dinarisch-barocken Bergwelt. Unvermittelt bricht das Hochgebirge mit einem weiten Bergkessel gegen die Ebene ab. Auf blühende Matten folgen schroffe Abgründe, südliche Hitze und nördliche Kälte, Lieblichkeit und Härte gehen Hand in Hand wie Liebe und Tod im bodenständigen Volkslied.

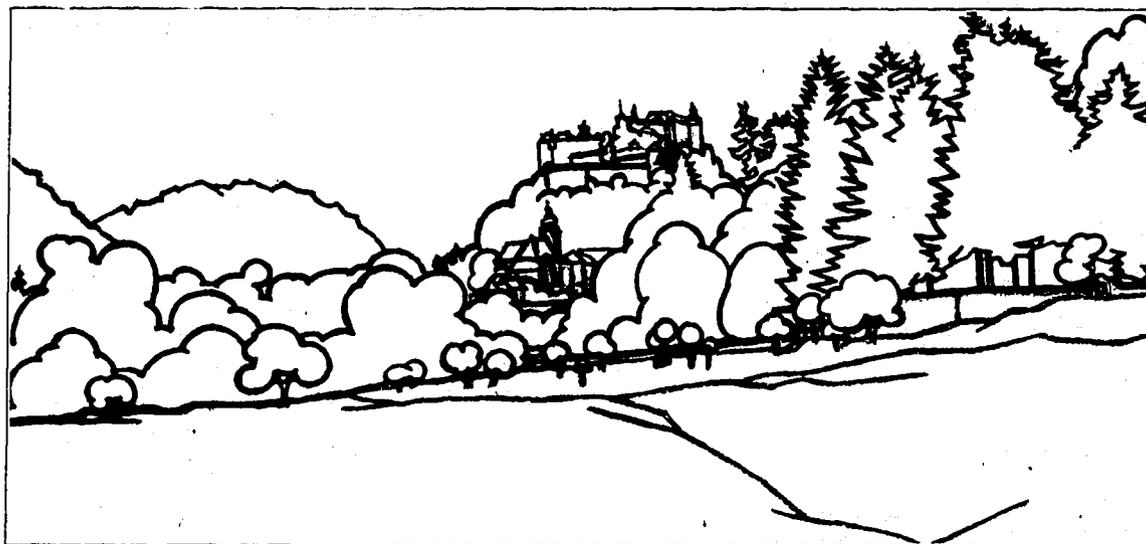
Das mittelalterliche Salzburg mit seinem romanischen Münster war düster und eng. Der finstere Bergwald hielt die Stadt umklammert, sie gehörte den Bergen. In der späten Gotik der Alpenländer überwuchert dinarisch-barockes Blut die Klarheit des nordischen. Der bodenfremde, nordische Vorstoß wird von der Bergnatur aufgelöst, barockifiziert. Die schlanke, ebenmäßige Jugend ist dem scharf-tigen Wesen der Egger-Lienz-Gestalten gewichen, die reinen Farben den düsteren. Aber weil die dinarische Welt der Alpen die Gotik zu Spitzfindigkeiten trieb, stand auch in ihrer Mitte ein Albrecht Dürer auf, um der Klarheit der italienischen Renaissance die Alpenpässe zu öffnen.



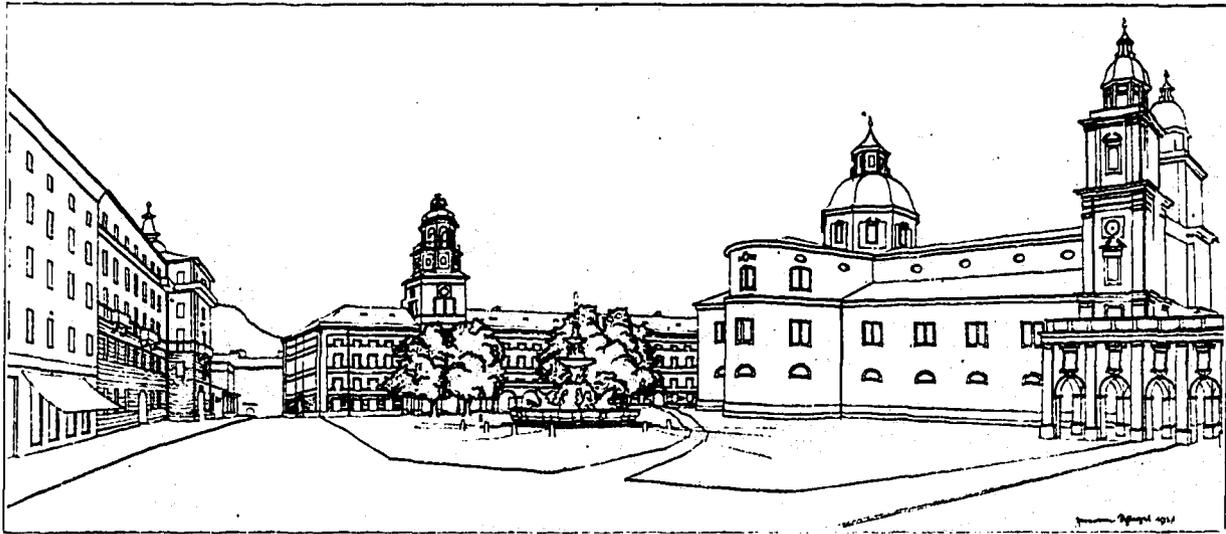
Friedhof St. Peter in Salzburg.

Salzburg sollte damit seine wesentlichste Umgestaltung erfahren. Wolf Dietrich von Raitenau hatte 1587 mit der Würde des Fürsterzbischofes von Salzburg die Macht erworben, seine familienpolitischen Pläne zu verwirklichen. Sein im Italien der Renaissance geschultes Auge erkannte die architektonischen Möglichkeiten der Stadt. Er ließ Häuserreihen niederbrechen, um die Stadt mit der Helligkeit weiter Plätze zu erfüllen. Bevor er die großen verkehrstechnischen Aufgaben lösen konnte, stürzte ihn der Neid im eigenen Lager. Seine Pläne wurden nur stückweise verwirklicht, aber der Weg zum neuen Salzburg war gewiesen. War der große Mensch Wolf Dietrich Ritter, so waren seine Nachfolger Bischöfe. Unter

ihnen bricht der Vorstoß nordischen Geistes zusammen. Das dinarische Wesen feiert seine freudigsten Feste in Salzburg im barocken Baustil. Die grobknochigen Bergbauern sind den feingepuderten Herren gewichen, das schwermütige Volkslied den gebrochenen Linien Mozartscher Musik. Der Frohsinn überwiegt wie erst die Schwermet, Papageno dreht seine Schnörkel. Diese Stadt wäre in starken Gegensatz zur umgebenden Natur getreten, hätte nicht auch diese eine Umwandlung erfahren. Der Ackerbau zerfraß den Wald und drängte ihn von der Stadt weg in die Berge. Die ernste Fichte weicht dem Laubholz. Nur wenige Fichten stehen noch



Feste Hohensalzburg und Kloster Nonnberg von Osten. Zeichnungen von Wilhelm Schlegel, Gartenarchitekt, Salzburg.



Salzburg, Residenzplatz mit Kastanien.

wie Fremdlinge in ihrer alten Heimat, wie Protestanten in der Hochburg der römischen Kirche. Sie geben den starken Kontrast, der beider Wesen doppelt klar zeigt, im Nebeneinander. Die Stadt hat sich aus den Armen der Berge befreit. In ihrem ganzen Liebreiz liegt sie vor uns und grüßt die Berge als ihr zweites Ich, wie Mozarts Weisen in den zeitlosen Bergsilhouetten ihr Echo finden. Hier war bis zu den Schädigungen der Jahrhundertwende ein Gipfelpunkt dinarisch-barocken Wesens erreicht, weil sein Zwiespalt in selten glücklicher Weise zur Einheit wurde. Nordisches Wesen schafft seine Gipfelleistungen durch das stärkere Gleichgewicht aus sich selbst, es erreicht die Einheit klarer. Wo dinarisch-barockes Wesen seinen Gipfel gewinnt, wird es seiner Art nach von außen her bedingt sein, aber dann heißer, brünstiger sein, wie dunkle Augen es sind. Im Sinne dieser Entwicklung sehen wir heute die Aufgaben von Stein und Pflanze im Stadtbild von Salzburg. Alle Stufen sind vertreten, stehen nebeneinander und vermengen sich. Als grüne Masse und als Einzelwesen sprechen die

Bäume, verbinden sich mit Stilbauten, kämpfen gegen andere durch ihren Wesensausdruck. Fichte steht zur Gotik, ihre Eigenart schlägt den Massegeist des Barock, ihr Ernst verbindet sich mit der Renaissanceklarheit des Kapuzinerklosters, das noch Wolf Dietrich gebaut hat. Kastanien füllen Lücken in der Architektur und tote Räume. Sie wollen nur Masse fein und blühen im Schatten der großen Geste.

Bäume ballen die Stadt zusammen und zerstückeln sie wieder, indem sie der Salzach entlang bis ins Herz vordringen. Sie lösen die Neustadt auf und zeichnen doch deren etappenweisen Wuchs. Ein feinstes Netz von Verhältnissen und Gegensätzen entrollt sich unserem Auge und zeigt uns die feine Art, wie frühere Zeiten es verstanden hatten, den Gegensatz zur Harmonie zu heben. Diese Stadt will uns Suchenden soviel Fingerzeige geben, mit den Hilfsmitteln unserer Zeit Schönheit zu schaffen. Salzburg steht in einer neuen Wandlung, möge es neue Harmonien von Stein und Pflanze finden im Rahmen des Gesamtbildes. *Hermann Schlegel.*



Salzburg, Pfarrkirche.

Zeichnungen von Wilhelm Schlegel, Gartenarchitekt, Salzburg.

Salzburg.

Die Stadt wuchs, stolz und herrlich, Haupt- und Residenzstadt des souveränen Hochstiftes Salzburg. Und ist es heute noch, obwohl es reichlich ein Jahrhundert her ist, daß die geistliche Landesherrlichkeit brach und die „Fürsterzbischöfliche Gnaden“ nur mehr im Reiche des Geistes herrschen. Die Stadt aber blieb

die prunkhafte, lieb-süße, stolze, die sie geworden war: traditionsvoll, kunstdurchtränkt, umschmeichelt von der Natur, mit alten Palästen, freien Plätzen und engen Straßen erfüllt, zwischen Bergen eingerahmt, glockengestürzt, vielkuppelig, voll wirrer Dächer — die Stadt Salzburg. (Aus Elfriede Glafer, „Salzburg“.)

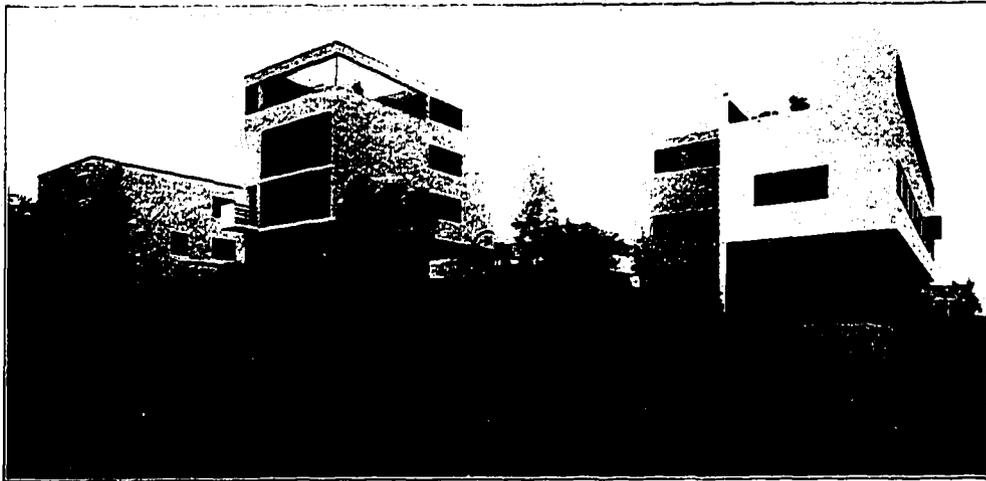
Werkbundaussstellung „Die Wohnung“ Stuttgart 1927

Sie ist am 23. Juli eröffnet worden, diese seit zwei Jahren in Vorbereitung befindliche, seit etwa einem halben Jahre durch einen rührigen Werbefeldzug der Öffentlichkeit als baugeschichtliches Ereignis ersten Ranges eingehämmerte Ausstellung oben auf dem Weißenhofgelände, in luftiger Höhe mit prächtigem Ausblick über das unvergleichlich gelegene Stuttgart.

Man braucht sich nicht zu übereilen, sie zu besichtigen; das Hauptstück, die Siedlung von 33 Häusern (64 Wohnungen enthaltend) wird nicht wieder verschwinden, bleibt vielmehr als ein Teil des diesjährigen Wohnungsbauprogramms der Stadt Stuttgart bestehen. Auf wie lange? Sicher erheblich länger wie die Mehrzahl der weit und breit

beliebiger Zahl fabrikmäßig hergestellt, an Ort und Stelle schnell zusammengefügt werden können, sondern um Bautypen verschiedener Art und Größe, untereinander ebenso verschieden wie die Anschauungen der 16 daran beteiligten Architekten. Trotzdem wirkt das Ganze außerordentlich einheitlich, eben weil es doch der gleiche Geist, die gleiche Gesinnung ist, die diese aus aller Welt zusammenberufenen Baumeister beherrscht und sich in ihren Schöpfungen auswirkt. Jedenfalls viel einheitlicher, als es in der Darmstädter Künstlerkolonie von 1901 der Fall war.

Es scheint überhaupt verfehlt, Darmstadt 1901 und Stuttgart 1927 miteinander zu vergleichen. Die Verschieden-



Ausschnitt aus der Siedlung auf dem Weißenhofgelände in Stuttgart.

Ganz links: Haus A. G. Schneck, Stuttgart — mitten und rechts: Häuser von Le Corbusier, Genf und Paris.
(Phot.: Dr. Loffen u. Co., G. m. b. H., Stuttgart. Mit Genehmigung des Akad. Verlags Dr. Wedekind, Stuttgart.)

in Deutschland nach dem Kriege aus allerlei Ersatzbaustoffen improvisierten Häuser. Man hat also noch Zeit, sie in allen ihren Einzelheiten zu studieren, und es empfiehlt sich, dies erst zu tun, wenn sie wirklich in allen ihren Teilen fertig und auch mit der erforderlichen Einrichtung ausgestattet sind.

Erst dann wird man sich ein richtiges Urteil über Wert oder Unwert der Ideen bilden können, die in diese Häuser eingebaut sind. Man hat in den letzten Wochen mit Hochdruck gearbeitet, um zum angefügten Eröffnungstag ein einigermaßen vollständiges Bild geben zu können. Bei der Mehrzahl der Häuser ist das nur, soweit nur das Bauwerk in Frage kommt, gelungen. Namentlich die wichtige, im Vordergrund des Interesses stehende Miethausgruppe Mies van der Rohe's ist im Innern noch ziemlich weit zurück.

Immerhin hat die Ausstellung, so wie sie jetzt dasteht, einen Teil dessen, was sie beweisen soll, bereits bewiesen. In einer Frist von kaum so viel Wochen, als man sonst für ein auf wenige Monate berechnetes und dann wieder zum Abbruch verurteiltes Ausstellungsprovisorium braucht, sind diese Dauerhäuser hingestellt worden. Dabei handelt es sich nicht um Serienhäuser, deren einzelne Glieder, in

heit des Objektes und des Geistes in beiden Fällen läßt den Vergleich nicht hinken, sondern macht ihn unmöglich. Die Darmstädter Künstlerkolonie und ihr Schaffen, möglich gemacht und ins Leben gerufen durch den Willen eines kunst sinnigen Fürsten, hat der Entwicklung der folgenden Jahre unzweifelhaft viel Anregung gegeben. Aber die ausgelöste Bewegung blieb im wesentlichen eine ästhetische Angelegenheit verhältnismäßig eng begrenzter Kreise, und wenn auch Fäden der Verbindung sich bis nach Stuttgart 1927 nachweisen lassen, so mag das mehr Zufall als zwingende Folge sein.

Jedenfalls ist das, was wir heute sich entwickeln sehen, ein grundlegender Umschwung, dessen Keime bereits längere Zeit im Boden lagen. Unter dem Einfluß der unerhörten Erschütterungen, von denen die gesamte Kulturwelt betroffen wurde, hat sich die Bewegung, mehr oder weniger zwangsläufig, überraschend schnell entwickelt. Man mag sich zu ihr persönlich stellen wie man will, sie begrüßen, sich damit notgedrungen abfinden, sie ablehnen, — ignorieren kann man sie nicht, und die größte Torheit dürfte es sein, obenhin darüber zu lächeln und darauf zu warten, daß sie schon bald wie eine in die rauhe Wirklichkeit versetzte Treibhauspflanze in sich

selbst zusammenfallen wird. Die Stuttgarter Ausstellung wird ein Markstein in der Entwicklung sein, und — mag das, was dort gezeigt wird, auch seine Schwächen haben und Gelegenheit zur Kritik geben — niemand darf achtlos an ihr vorbeigehen. Der württembergische Staatspräsident hat wohl die richtigen Worte gefunden, als er in seiner Eröffnungsansprache sagte:

„Wer mit offenen Augen sieht, wie aus dem Chaos der Vergangenheit eine neue Zeit und eine neue Gestaltung heraufsteigt, der weiß, daß diese Ausstellung noch nicht die Verwirklichung der neuen Zeit bedeuten kann, sie kann vielmehr aber das geistige Ringen um die neue Zeit versinnbildlichen, und es ist ja auch ein weit größerer Anreiz, das Ringen selbst zu sehen, als das fertige Ziel.“

Zeigt also die Weißenhof-Ausstellung, einheitlich in Grundauffassung, wechsend in den Einzelheiten, „die neue Wohnung“, so drängt sich sofort die Frage auf: „und ihr Garten?“ — Da müssen wir nun mit Bedauern feststellen, daß wieder einmal eine Gelegenheit verpaßt ist. *Nicht durch uns!* Wir haben, als im Herbst vorigen Jahres die Werkbund-Ausstellung „Die Wohnung“ für den Sommer 1927 feststand, alsbald Anschluß gesucht und Verhandlungen mit der Ausstellungsleitung aufgenommen. Wir haben in eingehender Aussprache mit den führenden Persönlichkeiten dargetan, wie wir uns die Gärten auf einer solchen Ausstellung denken. Wir haben betont, daß das nicht Villengärten nach landläufigem Schema, auch nicht die üblichen Ausstellungsgärten werden dürfen, in denen der Gartenbau möglichst viel von seinen Erzeugnissen an Baum, Strauch und Blume zur Schau stellen, seine Züchtungsergebnisse vor dem Publikum ausbreiten will, — daß die Ueberladung der Gärten, die unter solchen Umständen unausbleiblich wäre, unbedingt vermieden werden muß, — daß die räumliche Beschränktheit der Flächen, die für die Gärten verfügbare sind, zu Maßhalten und taktvoller Zurückhaltung in der Bepflanzung zwingt, — daß im einen Fall ein plattenbelegter Hof mit einigen ausgesparten Flächen für Blumen, mit einer schlichten Laube und einem gut aufgestellten geschmackvollen Pflanzenkübel, im anderen ein Rasenspiegel mit schmalen Kieswegen, Blumenrabatten und den Garten abschließender Hecke genüge, — daß die Anpflanzung größerer Bäume bei der Kleinheit der Flächen nur mit Berücksichtigung ihrer Wirkung im Gesamtbild der Siedlung vorgenommen werden dürfe usw.

Diesen Vorschlägen war die Erklärung seitens der Ausstellungsleitung vorausgegangen, daß an Ausnutzung der Gartenflächen für Gemüseanbau und dergleichen nicht gedacht werde, da man das auf dem Stuttgarter Markt besser und billiger als durch eigene Anzucht haben könne, wohl aber die Anpflanzung von Obstspalieren zur Gliederung der Gärten und Bekleidung von Hauswänden (neben nicht zu stark wuchernden Schlingpflanzen) für geboten halten, — also alles Dinge, die sich bei verständiger Ausnutzung der Verhältnisse und Rücksichtnahme auf den Charakter der Siedlung von selbst ergeben.

Wir machten darauf aufmerksam, daß von Anbeginn der Bauausführung schon auf solche Ausgestaltung, namentlich auf Erhaltung des spärlichen Mutterbodens und Verbringung sonstiger Bodenmassen nach denjenigen Stellen Rücksicht genommen werde, wo sie endgültig verbleiben können; daß ferner mit den in Frage kommenden Fach-

leuten eine Verständigung über die Bereitstellung der erforderlichen Pflanzen nötig sei, damit sie zeitig für die in den Hochsommer fallende Verletzung an Ort und Stelle vorbereitet sind. Für alles das fanden wir weitgehendes Verständnis. Auch war es den führenden Herren sehr willkommen zu wissen, daß eine ausreichende Zahl befähigter Fachleute in Stuttgart zur Verfügung stehe und es nicht nötig sei, solche von außerhalb heranzuziehen. Es wurden zwei der Stuttgarter Berufsfreunde namhaft gemacht, mit denen sich die Ausstellungsleitung laufend über alle Einzelheiten ins Benehmen setzen könne. So durfte man hoffen, daß die von anderen Ausstellungen her bekannten Mißstände und Fehlschläge hinsichtlich der Gärten vermieden und Bauten und Gärten als geschlossene Einheit hergestellt würden.

Es kam aber wieder anders. Die Bauarbeiten verzögerten sich, und noch Ende Mai war man stark im Rückstand. Auch scheinen schließlich die Geldmittel restlos für Bauarbeiten darauf gegangen zu sein. So blieben alle Voraussetzungen, die es ermöglichen sollten, den neuen Wohnungen auch angemessene Gärten anzugliedern, unerfüllt.

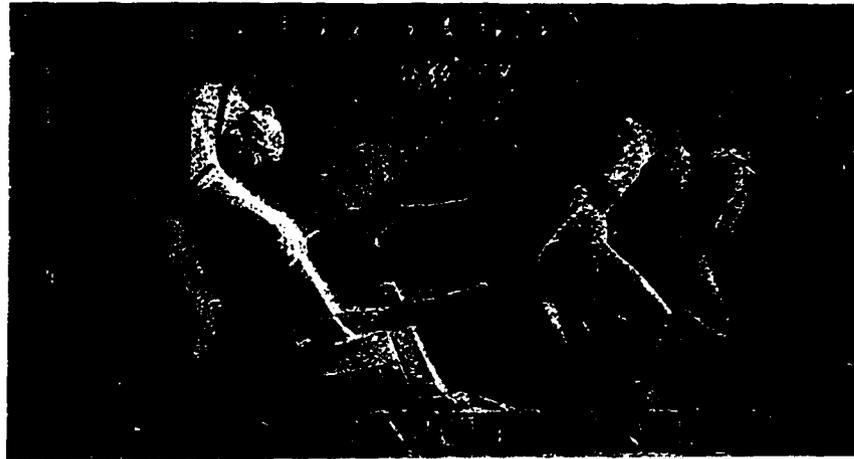
Erst in letzter Stunde entschloß sich die Stadtverwaltung zu einer Nachbewilligung für die Gärten. Die Durchführung wurde der städt. Gartendirektion übertragen, die sich ihrerseits mit einigen Stuttgarter Fachleuten in Verbindung setzte. Da konnte natürlich keine Rede mehr davon sein, all die obenerwähnten Absichten zu verwirklichen. Man mußte Hals über Kopf arbeiten, um die Umgebung der Häuser einigermaßen gartenmäßig herzurichten. Zur Bepflanzung wurde genommen, was eben zur Verfügung stand, und in dieser Zwangslage sind nun wieder mit wenigen Ausnahmen Gärten entstanden, wie man sie landauf, landab als „Villengärten“ kennt. Wenigstens gilt das, soweit bis zur Ausstellungseröffnung überhaupt etwas an den Gärten geschehen konnte.

Wir halten uns für verpflichtet (und glauben dabei auch bei den Stuttgarter Berufsfreunden, die schließlich in die Bresche sprangen, keinen Widerspruch zu finden), den Verlauf der Sache hier rückhaltlos klarzustellen. Nicht der Gartenfachmann hat hier versagt, sondern die Oberleitung, mag sie auch die besonderen Umstände, unter deren Druck die Durchführung der Ausstellung gestanden hat, zu ihrer Entschuldigung anführen können. Die Schuld liegt nicht auf Seiten der Gartenarchitekten, wenn die Werkbundausstellung „Die Wohnung“ Stuttgart 1927 die Erwartungen, die man hinsichtlich ihrer Gärten hegen mußte, nicht erfüllt und in Stuttgart die neue Wohnung ihren Garten nicht erhalten hat.

Erfreulich ist es nur, daß unmittelbar neben der Weißenhofsiedlung im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Jubiläumsausstellung der Staatlichen Kunstgewerbeschule ein Gartenhof und ein Gärtchen zu sehen sind, auf die verwiesen werden kann, wenn freundnachbarliche Kritik wieder ein Verlagen des Gartenfachmannes feststellen möchte. Aber damit darf es nicht genug sein. Mit der Leitung des Werkbundes wird man ernsthaft darüber zu reden haben, welches Interesse die ihm angehörenden zahlreichen Gartenarchitekten an der Werkbundzugehörigkeit haben können, wenn sie sich bei Werkbundausstellungen in dieser Weise ausgeschaltet sehen; denn auch bei der Plan- und Modellschau im Interims-Ausstellungsgebäude sind sie übergangen.

Heicke.

FRIEDHOF - KULTUR



Kriegsdenkmal aus
Bafaltlava.

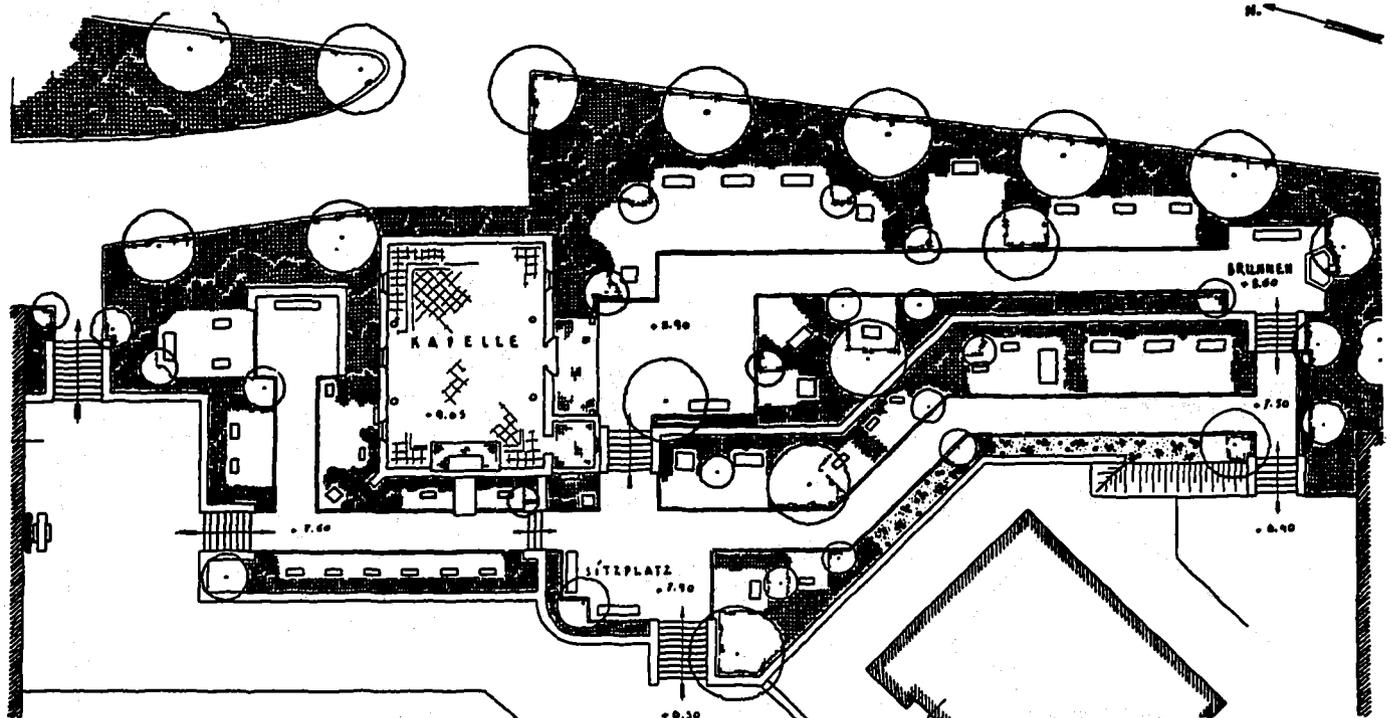
Entw.: Prof. Karl Burger,
Mayen. (Fot.: H. Picroth)

Der Musterfriedhof auf der Großen Ausstellung Düsseldorf 1926

Von Friedhofsdirektor W. Tapp, Düsseldorf

Im Sommer vorigen Jahres fand in Düsseldorf die Große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen („Gesolei“) statt. Der Kulturwert der Ausstellung ist bekannt und oft gewürdigt wor-

den. Wenn in der „Gartenkunst“ bisher keine ausführlichen Berichte über diese Ausstellung zu finden waren, so ist dies erklärlich, weil die Gartenkunst auf der Ausstellung nicht als Hauptfache auftrat. Erklärlich — aber



Grundriß des Musterfriedhofs auf der „Gesolei“, Düsseldorf 1926. Maßst. 1:312,5.
W. Tapp, Friedhofsdirektor, Düsseldorf.

bedauerlich! Gab die Ausstellung doch so außerordentliche Anregungen auf den verschiedensten Gebieten, die auch für den Gartengestalter wichtig und bedeutungsvoll sind, daß eine eingehende Würdigung sicher von vielen dankbar begrüßt worden wäre.

Erfreulicherweise war es möglich, bei der Ausstellung und zwar bei der Gruppe „Siedlung und Wohnung“ das Gebiet des Bestattungswesens mit zu erfassen und auch einen kleinen Ausschnitt aus dem heutigen Stande der Friedhofskunst zu geben.

Während sich technische Verbesserungen mit dem Fortschritte der Technik auch im Friedhofswesen fast von allein ergaben, machte die Lösung der Aufgabe des schönen, künstlerisch geformten Friedhofes größere Schwierigkeiten. Doch sind auch auf diesem Gebiet in einzelnen Städten in den letzten beiden Jahrzehnten erfreuliche Fortschritte erzielt worden.

Da für die Halle „Bestattungswesen“ nur wenig Platz zur Verfügung stand, konnten auf diesem Gebiete nur die wichtigsten Dinge zugelassen werden. Ebenso war es mit der Hallenabteilung „Friedhofskunst“, die sich deshalb darauf beschränkte, nur einige gute Typenbeispiele neuerzeitlicher Friedhofsanlagen und Bauten — sowohl von architektonisch geformten Anlagen, als auch von Waldfriedhöfen —, zu zeigen.

Wegen der großen Bedeutung der Denkmalsfrage für die Friedhofskultur wurde beschlossen, die Hallenabteilung durch einen kleinen Musterfriedhof zu ergänzen. Die Situation war insofern günstig, als die Möglichkeit bestand, den Friedhof mit der „ländlichen Siedlung“ zu verbinden. Die Lage auf einem Böschungshang an der Cecilienallee gab Anlaß, einen kleinen Terrassenfriedhof zu schaffen. Die im Friedhof stehende Kapelle, entworfen von dem Architekten P. Dierichsweiler, Düsseldorf, fügte sich der angestrebten Tonart gut ein, so daß ein stimmungsvolles, einheitliches Gesamtbild entstand.

Mit den Ausführungsarbeiten zum Musterfriedhof konnte aus besonderen örtlichen Gründen erst einige Wochen, mit den Pflanzungsarbeiten erst einige Tage vor Eröffnung der Ausstellung begonnen werden. Trotzdem zeigte die Anlage am Eröffnungstag ein fertiges Bild, so daß sie auch in gartentechnischer Beziehung als bemerkenswert bezeichnet werden darf. Die größtenteils aus immergrünen Pflanzen bestehende Grabpflanzung ergab schon in kurzer Zeit geschlossene, üppige Pflanzungen von ausgezeichnetem Wachstum. Ein Beweis für die Güte der Ausführung,

die durch das städtische Friedhofsamt erfolgte. Naturgemäß bestand nicht die Absicht, in der Anlage einen vorbildlichen *Friedhof* zu erstellen. Dafür waren die Voraussetzungen nicht gegeben. Absicht war lediglich, einen kleinen Ausschnitt aus einem, nach den heutigen Anforderungen angelegten Friedhof zu schaffen, der Gelegenheit bot, vorbildliche Grabsteine in wirkungsvollem Pflanzenrahmen und gute Grabpflanzungen zu zeigen. Daß passende Friedhofsarchitekturen wie Brunnen und beschauliche Sitzplätze mit guten Bänken dabei nicht fehlen durften, ist klar. Vor allem sollte aber auch gezeigt werden, daß es für das Entstehen guter Friedhofsbilder nicht genügt, schöne Einzelsteine aufzustellen, sondern daß die Notwendigkeit besteht, die Grabmale nach Größen, Formen, Werkstoffen und Bearbeitung rhythmisch in Gruppen zu ordnen. Aus diesem Grunde wurden für die einzelnen Stellen besondere Vorschriften erlassen, die von den Ausstellern beachtet werden mußten.

Besonderer Wert wurde darauf gelegt, kleine bescheidene Steine in guten Formen zu zeigen. Bezüglich der Form wurde im allgemeinen eine einfache, schlichte Formgebung angestrebt. Modische Launen, Formen, die nur Tageswert haben, sind auf den Friedhöfen nicht am Platze. Daß die Grabmale auch technisch bestens bearbeitet sein mußten, ist selbstverständlich. Als erfreulich kann bezeichnet werden, daß es bei dieser Gelegenheit gelang, auch einige namhafte Architekten zu veranlassen, sich einmal mit der Aufgabe „Grabstein“ zu befassen, die diesem Gebiete sonst fernstehen.

Zugelassen waren bei den Steindenkmälern nur solche aus deutschem Naturstein. Bei der großen Auswahl an geeigneten Werkstoffen bestand keine Notwendigkeit, ausländische Steinarten zu verwenden. Auch Kunststein durfte nicht verwendet werden. Wenn dieser Werkstoff bei guter Verarbeitung für einfache Typensteine auch möglich ist, für den Musterfriedhof verzichten wir gern darauf. Besondere Beachtung fanden die nach den Entwürfen von Professor Carl Burger in der Mayener Steinmetzfachschule ausgeführten Denksteine und Epitaphien in Basaltlava und Tuffstein und die nach den Entwürfen von Prof. Fritz Becker, Düsseldorf, ausgeführten Arbeiten in Langensalzaer Travertin, Muschelkalk, schlesischem Marmor und Diabas. Von deutschen Natursteinen waren außerdem zu finden die verschiedensten Sandstein- und Granitarten, sowie Kalkstein und Rochlitzer Porphyre. Die Steine von Professor Burger zeichneten sich auch durch gute



Die Kapelle auf dem Gefolei-Musterfriedhof.
Arch. Peter Dierichsweiler, Düsseldorf. (Fot.: Hehmke-Winterer)

Beschriftung und ausgezeichnete Ornamentik aus, die ihnen eine warme persönliche Note gab. Sie standen dadurch im freudlichen Gegensatz zu den industriell erzeugten Denkmälern, die selbst dann, wenn sie befriedigend in der Form sind, in der Regel keinerlei Beziehung zur Persönlichkeit des Toten haben. In der heutigen Zeit, die — aus guten Gründen — im allgemeinen sehr sparsam mit Ornamenten arbeitet, spielt eine gute Beschriftung — Form und Anordnung — beim Denkmal erklärlicher Weise eine besonders wichtige Rolle.

An den Steinen sollten gleichzeitig die verschiedenen Bearbeitungsmöglichkeiten und deren Wirkungen gezeigt werden. Die aus diesem Grunde zugelassenen beiden polierten Steine bestätigten die Auffassung, daß in dieser Art bearbeitete Steine auch bei annehmbarer Formgebung nur mit Vorsicht auf den Friedhöfen zugelassen werden können. Die Wirkung mattgeschliffener Steine ist auf jeden Fall immer eine günstigere.

Denkzeichen aus Eisen waren auf dem Musterfriedhof garnicht, aus Holz nur in wenigen Stücken vertreten. Derartige Grabzeichen sind im Rheinland leider wenig üblich. Es bedarf keiner Frage, daß gute Denkzeichen

aus Holz u. Eisen eine wesentliche Bereicherung darstellen. Nicht zugelassen waren Gitter und Grabeinfassungen aus Stein. Dadurch wurden ruhige Gesamtbilder erreicht. Ein besonderer Wert wurde auf gute Grabpflanzung gelegt, da auch auf diesem Gebiete noch viel gefördert wird. Die immer störend wirkenden Kiesflächen und unruhige „gartenarchitektonische“ Aufteilungen waren verpönt. Dagegen wurde angestrebt, durch gleichmäßige immergrüne Bepflanzung — Evonymus, Immergrün, Efeu, Teucrium, Sedum und dergleichen — oder durch einheitlich durchgeführten passenden Blumenmuck ruhige Wirkungen zu erzielen. Für Bänke, die auf Gräbern nichts zu suchen haben, war kein Platz. Die Bänke auf den Sitzplätzen waren in einfachster Form gehalten. Sie sollten sich bescheiden einfügen und nicht anspruchsvoll als „weißlackierte Gartenarchitektur“ aufdrängen.

Der kleine Musterfriedhof ist viel beachtet worden und hat unter den zahlreichen Besuchern der „Gefolei“ viele Freunde gefunden. Somit darf angenommen werden, daß er seine Aufgabe erfüllt hat, die darin bestand, bei einer Ausstellung, die wichtigsten Kulturfragen galt, auch die Hebung der Friedhofskultur zu fördern.

Neue Bücher zur Frage der Friedhofsgestaltung

„Anlage und Pflege der Friedhöfe“ von Architekt Effenberger und Gartenbaudirektor Joh. Erbe, mit über 180 Abbildungen. Selbstverlag des Schles. Bundes für Heimatschutz, Breslau 1926.

Als 5. Flugchrift des Schlesischen Bundes für Heimatschutz ist jetzt in 2. Auflage ein kleines Werk erschienen, dem weiteste Verbreitung in allen den Kreisen zu wünschen ist, die Einfluß auf die Anlage und Pflege unserer Friedhöfe haben. Es enthält eine Reihe grundsätzlicher Gedanken über die Form des ländlichen wie des städtischen Friedhofes, über seine Lage im Verhältnis zu den zugehörigen Ansiedlungen, über den Aufteilungsplan, die Friedhofsbauten, die Umwehrung, die gärtnerische und architektonische Behandlung der Grabstätten und gibt eine Unmenge wichtiger und praktischer Ratschläge, die offensichtlich der Niederschlag jahrzehntelanger Erfahrungen und Bemühungen um eine Hebung unserer Friedhofskultur darstellen. Besonders wertvoll ist die Arbeit für solche kleineren Gemeinden, die keine eigenen Garten- u. Hochbauämter besitzen und wo in der Regel die Friedhofspflege bisher noch sehr im argen lag. Für diese sind auch die Muster für Grabdenkmals- und Friedhofsordnungen bestimmt, die eine gute Handhabe für die Verwirklichung der in dem Büchlein ausgesprochenen Gedanken darstellen. Das reiche Bildermaterial bringt außer den aus anderen Veröffentlichungen bereits bekannten Abbildungen guter historischer Friedhofsanlagen und Grabdenkmäler aus dem 17. und 18. Jahrhundert und den oft gezeigten Gegenbeispielen aus dem 19. Jahr-

hundert noch eine Sammlung ausgeführter neuerer Grabdenkmäler in Holz, Eisen und Stein mit Angabe der Hersteller und der Verkaufspreise sowie mehrere Musteralphabeten. Dieser Abschnitt enthält

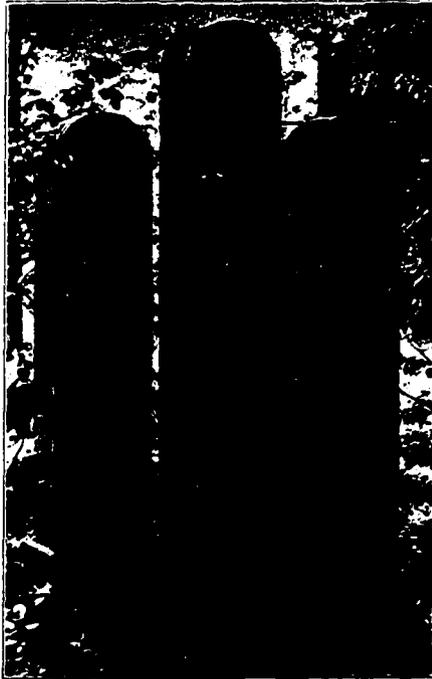
außer manchem Vorschlag von bleibendem Wert doch auch eine ganze Anzahl Grabdenkmäler, deren Formgebung heute schon als überholt bezeichnet werden muß. Das Ornament und der plastische Schmuck spielen bei diesen Arbeiten eine große Rolle, und das ist eine Gefahr, wenn man bedenkt, daß unsere Zeit noch mitten drin steht in dem Ringen um eine ihr gemäße Formgebung. E. K.



Erinnerungsmal aus Basaltlava (Gefolei).
Professor Karl Burger, Mayen. (Phot. Hehmke-Wintern.)

„Der Grabstein“ von Prof. Alfred Lörcher. Herausgegeben im Auftrag des Württ. Landesgewerbeamtes von der staatlichen Beratungsstelle für das Baugewerbe in Stuttgart, Verlag Konrad Wirtmer, Stuttgart 1927.

Einen besonders sicheren Führer zu einer Erneuerung unserer Grabmalerei bietet dieses zweite uns vorliegende Werk. In der Vorrede wird auf den grundsätzlich neuen Gedankengang des Verfassers hingewiesen: Nicht darauf kommt es an „durch Umarbeiten alter Beispiele, die andern Lebensverhältnissen entstammen“, dem Zeitgeschmack entsprechende neue Grabsteinformen zu finden, „sondern durch das Zurückgehen auf die einfache, reine Form, durch Herausarbeiten und Ordnen der Urformen... zu einer solchen Form zu kommen, die unserem heutigen Empfindungskomplex voll entspricht“. Aus einer solchen Einstellung heraus ist es verständlich, „daß das Ornament zugunsten einer klaren Auseinanderfetzung mit



Grabstein aus Diabas
(Phot. H. Schmölz).



Urnenstein aus Travertin
(Phot. Hehmke-Wintern).



Grabstein aus Muschelkalk
(Phot. Goertz).

Grabsteine auf der „Gesolei“. Professor Fritz Becker, Düsseldorf.

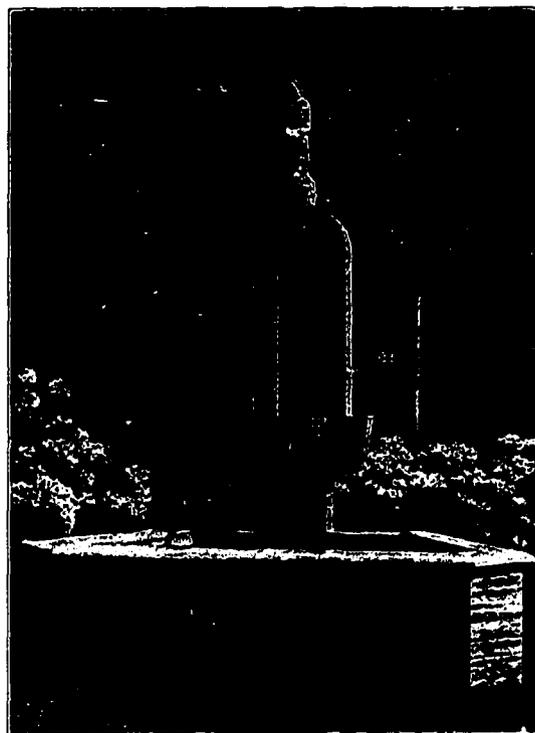
der Form ganz weggelassen“ wurde. Die Schrift allein wurde als ornamentales Element benutzt. In 48 vorzüglichen Reproduktionstafeln wird der formale Ausdruck dieser sachlichen, klaren Gesinnung gezeigt. Man sieht, wie hier bei allem Willen zur Loslösung und Selbständigkeit, das Traditionsgefühl die Erfindung beeinflusst. Außer ganz wenigen Beispielen von Sarkophagähnlichen Denkmälern in kubischen Formen hat sich der Künstler auf eine Fülle von Abwandlungen der einfachen Stele in quadratischer oder rechteckiger Grundform beschränkt. Eine Einbeziehung der körperhaften Urformen: der Kugel, des Würfels, des Zylinders, des Kegels in den Kreis seiner Bemühungen um sachliche Neuschöpfung ist kaum versucht worden. Aber seine Arbeit weist bereits den Weg, auf dem weitergegangen werden muß, und die Selbstbescheidung gegenüber den Verlockungen des Bildschmuckes, die Straffheit gerade der einfachsten Entwürfe sind schlechthin vorbildlich. E. K.

J. Hempelmann, „Die Praxis der Friedhofsgärtnerei“. Paul Parey, Berlin SW. 1927.

Wer den Verfasser dieses Buches und seine Neigung u. Veranlagung zum Spüren und Sammeln kennt, ist nicht überrascht, daß es ihm in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen ist, eine Fülle von Material über einen Sonderteil des Friedhofsproblems zusammenzutragen und zu verarbeiten, das in dem zurzeit geführten Streit um die Friedhofsform zwar nicht unberührt geblieben, aber doch nur nebenher mitbehandelt wird. In diesem Streit steht der Grabstein im Vordergrund, die gärtnerischen Friedhofsbelange werden nur insoweit angeschnitten, als die auf das Friedhofs-geschäft eingestellten Gartenbaubetriebe fürchten, zu Gunsten eines Friedhofsmonopols der großen Gemeinden an die

Wand gedrückt zu werden, und die Notwendigkeit für gegeben halten, sich das Anrecht auf die Grabstättenbepflanzung und dgl. zu wahren. Hempelmann verkennt nicht die Bedeutung dieser Frage. Er nimmt aber in dem Streit um sie nicht Partei, ihm ist es vielmehr um die würdige und sachliche einwandfreie Grabpflege und Friedhofs-bepflanzung an sich zu tun, weniger um die Frage, wer das in Zukunft belagert. Hieraus ergibt sich seine Einstellung zur gesamten

gärtnerischen Betätigung an und auf dem Friedhof. Er erörtert die verschiedenen Möglichkeiten, mit gärtnerischen Mitteln den Friedhof zu gestalten, er prüft und sichtet die dafür in Betracht kommenden Gewächse, angefangen von der für den sommerlichen Grab schmuck geeigneten einjährigen Blütenpflanze und den Druck u. Schatten vertragenden Gewächsen für die Bodendecke unter den Bäumen des Waldfriedhofs bis hinauf zu den für das Gerüst des Gesamtaufbaues in Betracht kommenden Baumreihen und waldartigen Beständen. Für die verschiedensten Zwecke stellt er Listen auf, gibt technische Anweisungen über Anpflanzung und Pflege, skizzenhafte Beispiele für ihre Anordnung in Verbindung mit dem figürlichen Grab schmuck und den Friedhofsbauten und bezieht in seine Erörterung alles ein, was in das Schaffensgebiet des Gartenfachmannes als Friedhofsgealter und -pfleger fällt. Mit weitgehender Gründlichkeit behandelt er alle praktisch-technischen Fragen, er belegt seine Vorschläge mit Bild-Beispielen aus bestehenden Friedhöfen, behandelt die Technik des Bestattungswesens, die Friedhofsordnungen, die sich aus den konfessionellen Verschiedenheiten der Bevölkerung ergebenden Besonderheiten. Sein Buch wird jedem auf dem Friedhof tätigen Fachmann, besonders auch dem gärtnerischen Friedhofsbeamten ein wertvolles Hilfsmittel. H.



Brunnen aus Travertin (Phot. H. Schmölz).
Professor Fritz Becker, Düsseldorf.